

Richard „Richi“ Lehner-Gaudin

„Spring jetzt oder ich nehme dich wieder ans Seil!“

Welcher Bergführer bittet seinen Kunden schon 1000 Meter in die Tiefe zu springen? Richard Lehner-Gaudin hatte keine Wahl, Auftrag ist Auftrag, aber er wollte es so schnell wie möglich hinter sich bringen... Doch zu dieser Geschichte kommen wir später. Eigentlich ist Richi, wie sie ihn hier nennen, ein verantwortungsvoller Bergführer und hochdekorierter Rettungsspezialist. Er sorgt für Sicherheit, beschützt und rettet Leben. Der 42jährige (Stand April 2015) Zermatter war auch jahrelang Ausbilder und hat viele Bergführer-Aspiranten vor ihren (mitunter unberechenbaren) Gästen warnt: „Der da hinten will euch umbringen.“

Richard weiß wovon er spricht. „Führer und Gast- das ist eine Schicksalsgemeinschaft. Schon der Gedanke daran sollte reichen, um sich bestmöglich zu sichern.“

Er selbst war mit 23 Jahren der jüngste Bergführer der Schweiz, seit 18 Jahren (Stand April 2015) ist er Rettungsspezialist. Aber auch er hat natürlich mal „klein“ angefangen. Mit 20 stand zum ersten Mal auf dem Matterhorn und kurz darauf ging er zweimal als Aspirant mit Gästen hinter einem erfahrenen Bergführer her. Nachdem er im September 1993 die Aspiranten-Ausbildung beendet hatte, fieberte er der nächsten Saison entgegen. „Ich war heiß aufs ´Horn!´“ Und dann gingen die frischgebackenen Bergführer los. Anders als sein Kollege Thomas „Turbo“ Zumtaugwald (siehe Seite x) kannte Richi die Route noch nicht besonders gut und er hoffte, dass sein Gast nicht merkt, dass er den Weg suchen musste. „Ich war sehr angespannt, und nicht immer sicher, ob ich noch auf der Route war, deshalb durfte ich Turbo nicht aus den Augen verlieren.“ Auch beim zweiten und dritten Mal verstieg sich

Lehner noch auf dem Hörnligrat. „Mein Vater war zur gleichen Zeit mit einem Kunden am Berg. An der Achsel, am Anfang der Fixseile, kam ich von der Route ab und hörte ihn von oben runter schreien: „Da geht man nicht! Du bist falsch!“

Noch heute lächelt Richard bei dem Gedanken an den väterlichen Rüffel: „Dabei war ich höchstens zwei Meter neben der Route!“ Bisher stand er schon 230-mal auf dem Gipfel und die Route kennt er mittlerweile im Schlaf. Dass man aber trotzdem zu jedem Zeitpunkt hellwach sein muss, versteht sich für ihn von selbst. Richard hat mehrfach am eigenen Leib erfahren wie schnell etwas passieren kann. Auch wenn alles scheinbar optimal läuft:

„Es war an einem wunderschönen Tag im Frühsommer 1998, ich war mit einem sehr sportlichen Japaner unterwegs. Nobu (Name geändert) war beweglich und flink, das einzige Problem, das wir beide hatten, war die Kommunikation, aber ich beherrsche ein paar japanische Ausdrücke, und so kamen wir einigermaßen klar. Während des Abstiegs unterhalb der Solvayhütte hatte ich Nobu am kurzen Seil. Er ging super, obwohl wir in der Traverse beim „Faulen Egg zur alten Hütte“ noch Steigeisen tragen mussten wegen der Schneepassagen. Und plötzlich, von einer Sekunde auf die andere, hing unser beider Leben am seidenen Faden. Nobu verhedderte sich mit seinen Steigeisen in den Riemen und stolperte! Am besagten Quergang stürzte er mit dem Kopf voran schräg von mir weg in ein Schneefeld. Die Querung folgt einem Band, das im Frühsommer immer noch Schnee hat, von dort kann man die ganze Ostwand hinunter schauen. Oder fallen-so wie Nobu jetzt. Aber er fiel zum Glück nicht sehr tief, es waren nur ungefähr drei Meter Abstand zwischen uns, aber er drohte weiter abzurutschen. Und ich mit ihm. Wir wären die ganze Ostwand runtergepurzelt bis auf den Furggletscher. Ich umklammerte das Seil, konnte ihn aber kaum halten. `Jetzt ist Schluss!´ dachte ich. `Das war´s!´ Ich stand auf einer abschüssigen Platte und mir war klar, dass es mich im nächsten Moment in die Ostwand rauskatapultieren würde. Reflexartig reagierte ich, gab Seil nach und warf die Schlaufen aus der

Hand. Ich hatte nicht mehr viel Zeit zum Nachdenken, und so sprang ich hinter dem Japaner her drei Meter nach unten in die Ostwand! Ich versank bis zur Hüfte im Schnee, hatte dort aber Halt, denn Nobu rutschte weiter auf dem Rücken mit dem Kopf voran abwärts, nun fungierte ich als Anker, und konnte so den tödlichen Fall verhindern. Als er stoppte, drehte er sich sofort wie ein Käfer auf die Beine und entschuldigte sich tausendmal auf Japanisch bei mir. Ich war fix und fertig! So nah war ich dem Tode nie! Ich sicherte ihn und holte ihn zurück auf die Route. Nobu und ich konnten den Abstieg fortsetzen, mit zitternden Knien erreichten wir eine Stunde später die Hörnlihütte. Nach diesem Vorfall montierte ich ein paar Tage später an dieser Stelle vier Bohrstifte zum Sichern in die Querung.“

Es sind also nicht unbedingt immer die untrainierten, schlechten Bergsteiger, von denen Gefahr ausgeht. Es gibt viele Risikofaktoren, und manchmal ist es eine winzige Kleinigkeit, und eine bis dahin unkomplizierte Bergtour endet fatal. Ein guter Bergführer muss diese Faktoren kennen und immer schon vorher wissen, was passieren wird. Da geht es um Sekunden. Und es kann immer alles passieren. Nicht nur der Sturz führt zu lebensgefährlichen Situationen, Richard Lehner hat alles Mögliche schon erlebt, und mit den Jahren hilft die Erfahrung dabei schon im Vorfeld die potentielle Gefahr zu erkennen:

„Ich registrierte, dass mein Gast auf einmal nicht mehr sauber kletterte. Als Bergführer hört man das sofort am Gang des Gastes oder spürt es am Seil. Wenn er dann auch noch mit der Stirnlampe sucht, an welcher Stelle er treten oder halten soll, ist alles klar! Dabei hatte Thomas (Name geändert), 45, bis dahin seine Sache ganz ordentlich gemacht. Es war noch dunkel, wir waren erst ca. eine Stunde unterwegs und befanden uns am „Elwe Pfad“. Er schwitzte stark, aber das musste nicht unbedingt bedeuten, dass er am Ende seiner Kräfte angelangt war. War es die Müdigkeit? Während wir weiterliefen ging ich der Sache auf den Grund und hakte nach. (Anhalten wollte ich

nicht, denn dann stoppt die ganze Kolonne und alle anderen müssen überholen.) Ich erfuhr, dass er eine Kontaktlinse verloren hatte. Wohl eine Folge des Schwitzens. Aber die andere hast du noch?, fragte ich. Er bejahte und versicherte mir, dass sein Sehvermögen ausreichte. Leider war es noch dunkel und den Sonnenaufgang, der die Sicht verbessern würde, erwarteten wir erst in einer Dreiviertelstunde. Doch noch bevor der Tag anbrach, nur 15 Minuten später bei den Bohrlöchern, verlor Thomas auch seine zweite Linse. Und diesmal informierte er mich sofort. `Hast Du keine Ersatzbrille dabei?` wollte ich wissen, aber er schüttelte den Kopf und zeigte Bergabwärts: „Die ist in der Hütte.“ Na, prima, da lag sie gut! Wo genau hast Du die Kontaktlinse verloren?, wollte ich wissen, und Thomas beschrieb mit der Hand wage eine Stelle auf dem kleinen Blockgrat auf dem wir standen. Hier gab es eine Menge Risse im Fels und auf beiden Seiten ging es in die Ostwand runter.

Also richteten wir unseren Stirnlampen auf den Boden und suchten eine gut 10-12mm kleine Kontaktlinse, von der ich hoffte, dass sie im Licht der Lampe reflektierte. Eine Stecknadel im Heuhaufen ist nichts gegen eine Kontaktlinse am Matterhorn! Mittlerweile überholten uns mehrere Seilschaften, die sich wohl zu Recht fragten, was wir da machten! Wir mussten die Route freigeben, wir blockierten ja mit unserer Sucherei den Weg. Ich gab es auf und richtete das Licht auf meinen Gast: `Wie viel siehst du denn überhaupt noch?` fragte ich ihn. „Knapp die Füße.“ Ich dachte, ich höre nicht richtig! Nun machte ich einen kleinen Test und bat ihn das Seil zu fassen, das ich ihm hinhielt. Thomas griff immer daneben. Eine vollkommen absurde Situation. Es muss für die anderen sehr lustig ausgesehen haben, wie er immer ins Leere schnappte. Es war aber alles andere als lustig, denn ich stand mit einem fast Blinden am Berg. Zu allem Überfluss war es auch noch dunkel. Ich sollte also einen extrem Sehbehinderten aufs Matterhorn führen, aber er würde den Ausblick auf dem Gipfel überhaupt nicht genießen können. Er sah ja nichts! `Dir ist

klar, dass wir umkehren müssen?`, erklärte ich ihm und er war glücklicherweise einsichtig. Wir warteten bis zum Sonnenaufgang, damit wir mehr Licht hatten, dann führte ich ihn vorsichtig wieder hinunter.“

Ein Bergführer als Blindenhund. Es gibt eben nichts, was es nicht gibt. An dieser Stelle sei erwähnt, dass es durchaus blinde Bergsteiger gibt, darunter sehr erfolgreiche. Der Amerikaner Weihenmayer bestieg 2001 als erster Blinder den Mount Everest. Natürlich kann man diese Fälle nicht miteinander vergleichen, denn Richards Gast Thomas war es nicht gewohnt nichts zu sehen, schon gar nicht beim Besteigen eines 4000ers. Dennoch gab Richard Lehner-Gaudin seinem Kunden keine Schuld an dieser Situation:

„Dass Thomas seine Kontaktlinsen verloren hatte, dafür konnte er nichts. Das kann passieren. Aber er hätte eine Ersatzbrille einstecken müssen!“ Dieser Gast war laut Richi ein guter Bergsteiger, er hatte trainiert und war vorbereitet. Wenn eine erfolgreiche Besteigung an solchen Dingen scheitert, sei das sehr schade. Wenn man aber auf einen 4000er steigen will und weiß, dass einem dazu die Fähigkeiten fehlen, und sie verschweigt, dann ist das fahrlässig. Auch das hat Richard leider erlebt: „Im Juli 2000 hatte ich einen Gast aus Frankreich, Didier (Name geändert), der mit mir über den Zmuttgrad gehen wollte.

Der Zmuttgrad ist der Nord-West-Grad des Matterhorns, etwas abgelegener und schwieriger, vor allem aber länger. Er ist wenig begangen, es herrscht also kein Menschenandrang wie am Hörnligrat. Zirka 9 Stunden braucht man für den Aufstieg, der Abstieg erfolgt über den Hörnligrat. Der Zmuttgrad ist eine sehr schöne, klassische kombinierte Fels- und Eistour in einer landschaftlich „wilden“ Gegend mit Kletterstellen bis zum 4.-5. Grad. Beim 4. Grad ist eine große Klettererfahrung notwendig und auch geübte Kletterer können einige Passagen in diesem Schwierigkeitsgrad nicht ohne Seilsicherung bewerkstelligen. Beim 5. Grad steigen die klettertechnischen Anforderungen noch einmal erheblich.

Aber ein Bergführerkollege hatte Didier zuvor gelobt, er sei fit und die längere Klettertour für ihn kein Problem. Mein Gast und ich starteten nicht alleine, mein Kollege Rudolf „Rütschi“ Pollinger (siehe Seite x) und sein Gast machten die gleiche Tour. Ich war diese Tour schon achtmal gegangen, Rütschi bestieg den Zmuttgrad zum erstenmal, er kannte also die Route nicht. Somit hatte ich auch eine gewisse Verantwortung für diese Seilschaft. Um 2 Uhr nachts, die anderen Bergsteiger schliefen noch, nahmen wir ein schnelles Frühstück, das der Hüttenwirt uns hingestellt hatte, und machten uns auf den Weg.

Didier und ich liefen vorweg und ich hatte einen guten Eindruck von ihm. Ich dachte, ich renne mit dem da hoch! Beim Einstieg des Hörnligrats stiegen wir mit unseren Steigeisen über das Firnfeld ab bis zum Übergang zur steilen Eiswand, die das Untere und Obere Plateau voneinander trennt. Um die Eiswand zu erklettern mussten wir den Bergschrund überqueren, der an diesem Tag weit offen und daher nicht besonders schön war. Wir kletterten ein Stück runter in die Kluft, und mussten dort, wo es enger wird auf der anderen Seite im Fels und Eis mit den Eispickeln Halt finden. An jenem Tag gab es einen kleinen Wasserfall im Schrund, den man so schnell wie möglich überwinden musste, damit man nicht klitschnass wurde, denn da wir mit den Händen über dem Kopf kletterten, rann uns das Wasser durch die Ärmel bis in die Schuhe. Nachdem wir den Bergschrund, der den Gletscher vom Berg trennt, nach einer halben Stunde hinter uns gelassen hatten, ragte auf der anderen Seite die 40-50 Meter hohe Eiswand auf, die wir mit Hilfe zweier Eispickel und Steigeisen bis aufs obere Plateau hochklettern mussten. Uns erwartete also die erste ernsthafte Kletterstelle. Ich stieg vor, sicherte Didier von oben und wartete auf ihn. Da merkte ich plötzlich, dass Didier überhaupt nicht gut klettern konnte! Oder ihm fehlte einfach die Erfahrung. Ich zog ihn hoch zu mir aufs Plateau, es wurde Zeit, ein paar Fragen zu klären. Denn wir hatten eine ziemlich schwierige Besteigung mit heiklen Kletterpassagen vor uns: Den

Zustieg zum Zmuttgrat, die Zmuttzähne, die Setz und die berüchtigten Galerien. Doch Didier versicherte, er könne klettern, er sei nur etwas nervös. Er wollte weiter. Als nächstes mussten wir unter der Nordwand auf dem flachen Gletscher queren, um dann über eine 150 Meter hohe Eiswand auf den Zmuttgrat zu gelangen, eine ebenfalls steile Eisflanke. Dort geht es schräg hoch. Ich stieg die ersten 40-50 Meter voraus bis ich kein Seil mehr hatte, dann baute ich mit Eisschrauben eine Sicherung (Stand) an dem ich mich selber und dann Didier hoch zu mir sicherte. Ein Prozedere, das wir noch drei, viermal wiederholen mussten um die Nordwand zu durchqueren. Unten war der Schnee noch weich, das würde sich ändern je höher wir kämen. Dann würde es anstrengender, technisch schwieriger und man benötigte eine bessere Steigeisen -Technik. Ich hatte Didier gerade das erste mal eingehängt, da sah ich plötzlich nur noch ein Licht die Wand runterschmieren! Seine Stirnlampe. Er pendelte wie eine Schaukel gerade unter mir! Ich fluchte, der Typ konnte gar nichts! Jetzt ackerte er sich mit meiner Hilfe wieder hoch zu mir. Eine mühsame Angelegenheit. Als er mit Ach und Krach oben angekommen war, sicherte ich ihn am Standplatz. Ich spielte mit dem Gedanken abzubrechen. Dann musste Rütschi alleine weiter, er kannte zwar die Route nicht, war aber ein guter Bergführer und würde die Tour dennoch meistern. Ich musste vor allem auch an meine Sicherheit denken, und Didier heil nach Hause bringen. Wir kämpften uns im wahrsten Sinne des Wortes die restlichen Seillängen hoch. Als wir zum Ausstieg kamen waren wir seit anderthalb Stunden unterwegs und hatten noch ca fünf Stunden vor uns. Doch nach einigen Diskussionen dämmerte es ihm, dass wir so nicht weitersteigen konnten. Ganz einsichtig war Didier allerdings nicht. Es wurde langsam heller und gegen 05.30 Uhr traf ich die Entscheidung am Zmuttgrad: Schluss jetzt. Das Risiko gehe ich nicht ein! Und das sagte ich auch: `Wir kehren um.` Rütschi ging mit seinem Gast weiter, er fühlte sich sicher.

Von diesem Punkt konnte man nicht einfach umkehren, also den

gleichen Weg zurück zur Hütte nehmen, denn es ist extrem schwierig bis unmöglich Eiswände im Abstieg zu machen und die Steinschlaggefahr nimmt unter der Nordwand im Tagesverlauf stark zu. Normalerweise steigt man den Zmuttgrat bis auf den Gipfel hoch und dann über den Hörnligrat wieder ab. Da wo wir uns befanden, konnten wir aber nicht mehr zurück zur Hörnlihütte, also entschied ich mich für den Abstieg zum Zmuttgratbiwak, das erbaut wurde, weil der Zustieg von der Hütte zum Grat durch die Auserabierung der Gletscher fast nicht mehr möglich war. Denn durch das Wegschmelzen der Gletscher kam viel loses Gestein zum Vorschein, das mit steigenden Temperaturen immer wieder zu Steinschlag führte. Heute gibt es das Biwak nicht mehr, es wurde 2001 von einer Lawine weggerissen. Beim Abstieg vom Grat zum Biwak mussten wir einige geeignete Stellen zum Abseilen finden. Von dort stiegen wir einen kurzen 20 Meter langen Klettersteig auf ein Geröllfeld hinunter, das zum Zmuttgletscher führte. Didier war stinksauer, da hatten wir beide was gemeinsam! Ich lief vor und wartete alle paar Meter auf dieses „Kletterass“, das ständig im Geröll stürzte. Irgendwann verletzte er sich am Bein und konnte nicht mehr weitergehen. Gegen Mittag, nach 10 Stunden, war es dann soweit: Ich musste ich den Heli bestellen, denn zu Fuß benötigten wir noch ungefähr 5 Stunden und statt einer Verabschiedung stellte ich klar: 'Mit dir gehe ich nie wieder in die Berge!' Den Heli hätte ich auch 10 Stunden früher kommen lassen können! Das wäre besser gewesen!" Richard Lehner-Gaudin schreckt vor schwierigen Situationen nicht zurück, aber er ist da um Leben zu retten, nicht um es zu gefährden. Er versucht Wege und Möglichkeiten zu finden. Und manchmal macht Not erfinderisch:

„Es war schon Ende September und Kurt machte die Hütte bereits winterfest. Die Saison war zu Ende, er wollte mit seinen Angestellten an jenem Tag mit dem Heli ins Tal fliegen. Ich ergriff die Gelegenheit, und flog mit dem Hubschrauber, der sie abholen sollte, hoch zur Hütte- denn ich hatte noch einen Gast für's Matterhorn!

Als ich oben ausstieg, drückte mir Kurt eine Schüssel mit Lebensmitteln in die Hände, damit ich meinem Gast und mir ein Nachtessen zubereiten konnte. Kurt stieg ein und flog mit seinen Hüttenbcrow zurück ins Tal- es wurde ruhig um die Hörnlihütte.

Ich richtete mich ein und wartete auf meinen Gast, der von Schwarzsee kommen wollte. Auf der leeren Terrasse in der Sonne liegend kam mir plötzlich in den Sinn, dass ich vergessen hatte, mein Seil aus dem verschlossenen Teil der Hütte zu holen. Nun war keiner mehr da und ich hatte keine Möglichkeit an mein Seil zu kommen. Eine Matterhornbesteigung ohne Seil? Ausgeschlossen! Was tun? Es war schon spät am Nachmittag, ich hatte kein Seil und mein Gast war bereits auf dem Weg.

Ich überlegte. Es gab zwei Lösungen: Entweder ich sagte die Tour ab und wir stiegen am nächsten Tag wieder ins Tal (was dem Gast, der eigens für die Tour bei schönstem Wetter angereist war, sicher nicht gefallen würde) oder ich lief alleine ins Tal, um ein Seil zu holen, und wieder zurück zur Hütte, was bedeutet hätte, dass ich erst frühmorgens wieder an der Hütte gewesen wäre und dann gleich mit dem Gast hätte weiter gehen müssen! Beides keine idealen Lösungen!

Nach langem Hin und Her fiel mir ein, dass am Einstig ein älteres, ca 14 Meter langes Bergsteigerseil hing, das als Fixseil benutzt wurde. Ich stieg hoch und demontierte und entknotete es. Damit würde ich am nächsten Tag die Besteigung durchführen können. Auch die Verhältnisse waren noch immer hervorragend. Mein Gast traf ein und am nächsten Tag seilte ich ihn an und verkürzte das Seil um meine Schultern. Es blieben nur noch zwei Schlingen zum Verkürzen und das Seil war so steif wie ein Kabel. Doch wir stiegen ohne jegliche Probleme auf den Gipfel. Beim Abstieg musste ich bei den Abseilstellen an der Moseleyplatte das Seil mit meinem Körper verlängern um den Gast runter zu lassen.

Unten beim Einstieg angekommen, seilte ich meinen Gast ab, und knüpfte das Seil wieder an der alten Stelle an. „Was machst Du da?“ fragte er erstaunt. Bei meiner letzten Tour im Sommer

knüpfe ich immer mein Seil als "neues Fixeil" in den Einstieg, erklärte ich. Das klang doch nach einer schönen Tradition. Und er fragte nicht weiter."

Als Bergführer arbeitet Richi seit 20 Jahren (Stand April, 2015) hauptberuflich in allen Gebirgen der Welt, seine Erfahrung hat er nicht nur am heimischen Horu gesammelt. Seit 2011 ist Richard Lehner stellvertretender Rettungschef von Zermatt. Nun kümmert er sich um den Nachwuchs im Bergrettungswesen. Und das nicht nur im Wallis. Der Fachmann gehörte auch zum ersten Zermatter Team, das nach Nepal aufbrach, um nepalesische Piloten und Bergretter auszubilden. Die Übungsflüge und Ausbildungseinheiten im Himalaja wurden immer wieder von ganz realen Notfällen unterbrochen, so dass die Schweizer ihre Kollegen aus Nepal unmittelbar bei den Rettungseinsätzen vor Ort unterstützten und ihr Know How „learning by doing“ vermittelten. Im April 2009 gerieten vier koreanische Bergsteiger und drei Sherpas am Manaslu (8163m, Himalaja) beim Abstieg in einem Sturm und kamen vom Weg ab. Einen Tag später startete der Pilot Dani Aufdenblatten zu seinem ersten Rettungsflug im höchsten Gebirge der Welt, und Richard Lehner-Gaudin war dabei. Sie wagten auf über 6`000 Metern eine Landung, und Richi stieg aus, um den Menschen sicher in den Heli zu helfen. Sie hatten zum Teil Erfrierungen an Händen und Füßen und im Gesicht, einer zeigte Symptome von Höhenkrankheit. Über Funk bekam er den Hinweis, nur die Koreaner zu retten. Die Sherpas sollte er laut Anweisung des koreanischen Expeditionsleiters da oben einfach sich selbst überlassen. Lehner setzte sich über diesen für ihn völlig inakzeptablen Befehl hinweg: "Was sollte denn das? Ich konnte doch die Sherpas da oben nicht zurücklassen! Wir flogen alle Alpinisten in vier Rotationen aus!" Dem Expeditionsleiter ließ er ausrichten, er könne nepalesische Sherpas nicht von Koreanern unterscheiden. Bergretter müssen nicht automatisch Helden sein, aber Richard ist einer. Ein ausgezeichneter dazu, er hat es schwarz auf weiß. In mehr als 350 Einsätzen riskierte er oft sein eigenes Leben um das anderer zu retten.

Zu den eindrucklichsten Einsätzen gehören die Einsätze im Himalaja. Dazu zählt auch die höchste Longline- Helirettung auf 6950 M.ü.M. am Annapurna. Richi hing unter dem Heli, der die Unfallstelle anflog, der Bergretter war aber nach dem fünfzehnminütigen Flug bei einem Fahrtwind von 70 km/h und mehrerer Anflugversuche bereits ausgekühlt. Außerdem funktionierte seine Sauerstoffanlage nicht richtig. „Nach dem Absetzen auf fast 7`000 Metern spürte ich meine Beine kaum noch und es kribbelte am ganzen Körper.“ Dennoch gelang ihnen das fast Unmögliche, die Zermatter retteten drei Alpinisten vor dem sicheren Tod. Noch nie wurde eine Rettung Longline oder mittels Taubergung in dieser Höhe durchgeführt. Dafür erhielten Richi und Dani fünf Auszeichnungen:

Den "Salute to Excellence"- Eurocopter Golden Hour Award von der Internationalen Helikopter Vereinigung(HAI), den „Laureate Heroism Award“, der Oskar der Luftfahrt von der Aviation Week in Washington (USA), die höchste Auszeichnung, die in der Luftfahrt jährlich vergeben wird. Außerdem den Publikumspreis in der Schweiz, den „Prix Courage“ für mutiges Handeln. In Italien, in Valle d'Aosta, verlieh man ihnen den „Premio Monzino“, ein Preis für besondere Leistungen im Rettungswesen und einen Preis von der Internationalen Luftfahrtvereinigung gab es obendrauf. Der Bergführer und -retter Richard Lehner-Gaudin gehört zu den wenigen seiner Zunft, die noch nie einen Absturz live miterleben mussten. Nie ist jemand vor seinen Augen in den Tod gestürzt. Aber zahlreiche Rettungen und Bergungen hat er durchgeführt. Tote und zerschmetterte Körper gehören zu seinem Arbeitsalltag. Wenn der Rettungsspezialist aufgebeten wird, spult er die Arbeit routinemäßig ab: „Dann hole ich das.“ Aus verunglückten Menschen werden Dinge. So bewahrt er die größtmögliche Distanz um sich zu schützen. „Wenn ich den Leichensack schließe, ist die Sache für mich beendet. Wenn es nicht nötig ist, möchte ich auch nicht mit den Angehörigen sprechen.“ In Not geratene Alpinisten zu retten ist seine Berufung. Er und seine Kollegen haben die Bergrettung im Wallis stetig weiterentwickelt, auch durch

Pionierleistungen wie jene im Himalaja. Doch die historische Rettungsaktion am Matterhorn im Sommer 2003 ist dem 42jährigen besonders gut Erinnerung. Wie durch ein Wunder kam damals niemand zu Schaden: „Im Jahrhundertsommer 2003 erlebten wir einen gigantischen Steinschlag. Ein Felssturz, den wir Bergführer wohl nie vergessen werden. Ich war mit einem Gast unterwegs, als wir beim Abstieg gegen 8 Uhr an der Solvayhütte riesige Staubwolken die Ostwand hochsteigen sahen. Schon Tage und Wochen zuvor hatte es immer kleine Ausbrüche und lose Steine gegeben. Es gibt Stellen, an denen immer ein bisschen Sand bröseln, wenn man darunter quert. Man kann es mit einer Sanduhr vergleichen; wenn sie abgelaufen ist, entsteht ein Hohlraum und die Steine kommen runter. Je näher der Ausbruch desto schneller läuft die Sanduhr! Am 2. Couloir, einer gefährlichen Stelle, kam mir mein Kollege Gianni Mazzone entgegen. Er ging nach oben. Um diese Uhrzeit? Das wunderte mich, und natürlich musste es dafür eine Erklärung geben. Ich sah, dass Gianni sehr beunruhigt war, so verzweifelt kannte ich ihn nicht: „Wir kommen nicht mehr runter, da unten ist alles weggebrochen!“ Ein riesiger Felsabbruch hatte den Weg nach unten versperrt. Die Route war nicht mehr erkennbar und schon gar nicht passierbar. Über den Hörnligrat würde kein Alpinist wieder nach unten zum Ausstieg kommen. An diesem Tag befanden sich zirka 70 Personen, mehr als dreißig Seilschaften, am Matterhorn. Das Drama hatte gerade erst begonnen. Denn Gianni war der erste, der an diese Stelle gekommen war, nun würden nach und nach alle anderen folgen. Ich sicherte meinen Gast weiter oben am Grat in einer sicheren Nische und seilte mich dann mit Gianni zusammen ab und wir kletterten bis zur Abbruchstelle, um die Lage zu checken. In diesem Moment löste sich ein weiterer großer Fels, die ganze Umgebung vibrierte und riesige Blöcke brachen ab. Mir war klar, dass wir hier alle sofort verschwinden mussten. Aber wie? Mit dem Helikopter? Das wäre eine Wahnsinnsaktion. Wir telefonierten wie wild mit der Air Zermatt, mit dem Rettungschef Bruno Jelk und mit Kurt, dem Hüttenwart der

Hörnlihütte und damals Brunos Stellvertreter. Sie bereiteten eine Tau-Bergung vor. Als nächster kam Urs (Urs Lerjen, siehe Seite x) mit seinem Gast an die unpassierbare Stelle. Der Heli näherte sich bereits, Kurt wurde abgesetzt und Urs, Gianni und deren Gäste wurden zuerst ausgeflogen. Kurt sah sich die Abbruchstelle genauer an und musste schnell eine Entscheidung treffen: Konnte man den Abstieg wagen, indem man dem Grat folgte? Oder sollte er alle Bergsteiger evakuieren? Er entschied sich für die letztere Variante. Ich kletterte wieder ein Stück hoch zu meinem Gast. Auch wir wurden zusammen rausgeflogen, doch ich kehrte mit dem Hubschrauber direkt wieder an den Berg zurück um andere Seilschaften zu evakuieren! Die größte Rettungsaktion in der Geschichte des Matterhorns hatte begonnen. Zwei Helikopter arbeiteten gleichzeitig, der eine übernahm den oberen Teil, der andere den unteren. Meine Kollegen und ich holten mit Hilfe der Air Zermatt einen nach dem anderen von diesem Berg, der wie es schien, vom Einsturz bedroht zu sein! Zuletzt kümmerten wir uns auch um die führerlosen Bergsteiger, die wir über die bedrohliche Lage aufklären mussten, denn einige hatten noch nicht mitbekommen, was dort los war. Nach vier Stunden war der Spuk vorbei. Und keine Menschenseele mehr am Matterhorn unterwegs.“ Als Bergretter kennt Richard Lehner-Gaudin heikle Situationen. Die Rettungsaktion am Matterhorn war erfolgreich, aber zu keinem Zeitpunkt ungefährlich. Während der gesamten Zeit drohte Steinschlag. Die Risikofaktoren bei einer Rettung sind zahlreich und vielfältig. Innerhalb von Sekunden kann sich eine Lage zuspitzen, und dann sind die Retter selber in Gefahr. So war es auch bei der Rettung am Furggrat: „Das Wetter war schlecht, es herrschte dichter Nebel. Ein Paar befand sich oberhalb der Furggschulter in den Überhängen, wo der Gipfelaufsatz beginnt. Die Route vom Furggrat quert unter einem enormen Überhang. Es ist die Schlüsselstelle der Route, von dort hat man noch etwa 2 Stunden bis zum Gipfel. Die Frau war beim Nachsteigen ins Seil gestürzt und hatte sich die Schulter ausgekugelt. Die

beiden standen auf einem kleinen 40x40 cm Felsabsatz, an einem Stand gesichert. Dort flog ich unter dem Heli hängend rein. Da die beiden aber vom Nebel verschluckt waren, konnte der Heli mich und einige Kollegen nicht direkt zu ihnen bringen. Wir suchten eine Stelle, von der aus wir zu ihnen queren könnten, fanden aber keine geeignete. Die einzige Möglichkeit, an die beiden heran zu kommen, war vom Gipfel aus, denn der lag nicht komplett im Nebel. Unser Plan sah vor terrestrisch vom Gipfel einen Retter an einer Seilwinde über die Überhänge zu den Patienten runterzulassen, sie an die Winde zu hängen und hoch zum Gipfel zu ziehen, wo man sie dann eventuell mit dem Heli hätte aufnehmen können. Andernfalls mussten wir über die Normalroute mit ihnen absteigen. Gerold Biner, der Pilot, schlug eine Longline-Taubergung vor, und als es einen kurzen Moment aufriss, starteten wir die Aktion. Aber wir kamen an die beiden Bergsteiger nicht ran. Der Heli schwebte über dem Überhang, unter dem sich die beiden befanden und ich hing unter dem Heli, das Seil schlug 30 Meter oberhalb an den Felsen an und ich war somit unten in der Luft hängend vier Meter von den beiden entfernt. Mehrmals flog Gerold an den Berg, er musste die Geschwindigkeit richtig einschätzen, die angemessen war, mich gefahrlos zu ihnen einzupendeln. Ein schwieriges Unterfangen, das Erfahrung und viel Fingerspitzengefühl erforderte. Denn wenn er zu langsam gewesen wäre, hätte mir unten der nötige Schwung gefehlt, um an die Wand zu pendeln, wäre er zu schnell gewesen, hätte es mich gegen die Wand geknallt. Mehrmals mussten wir die ganze Aktion von vorne starten und Gerold flog immer wieder aufs Neue an den Berg heran. Irgendwann hatte ich es geschafft, ich konnte mich an dem Standplatz festhalten und sichern. Der Heli schwebte immer noch oben über dem Überhang und das Seil ragte zu uns hinunter. Nun galt es zu überlegen, ob ich ihm erst einen oder alle beide ins Seil einhänge. Außerdem stellte sich die Frage, ob wir bei dem schlechten Wetter eine zweite oder sogar dritte Rotation würden wagen können. Wir mussten schnell ein paar enorm wichtige Fragen abklären. Ich funkte ihn an.

Und bekam keine Antwort. Bei so einer Aktion ist die Kommunikation zwischen Bergretter und Pilot überlebenswichtig. Gerold musste entscheiden wie viel Last er in dieser Situation am Heli verantworten konnte. Ich versuchte es erneut. Nichts. Mein Funkgerät blieb stumm. Die Kommunikation mit Gerold war abgebrochen! Eine Katastrophe! Was sollte ich tun? Ich konnte Gerold hören, aber ich merkte, dass er mich nicht hörte. Ich spürte eine Spannung in mir aufsteigen, denn ich war mit dem Seil sowohl am Heli als auch mit dem Berg verbunden. Ich spürte den Zug des Hubschraubers und musste nun schnell eine Entscheidung treffen. Ich würde Gerold diese Entscheidung nicht mitteilen können, er wusste also nicht, was ich da unter ihm tat. Aber auch er hatte natürlich registriert, dass die Kommunikation gestört war und er versuchte Sichtkontakt zu mir herzustellen, indem er mit dem Heli von der Wand wegflog. Das bedeutete aber auch, dass ich nun etwa 30 Meter versetzt und nicht mehr im Lot unter dem Heli positioniert war. In Sekundenschnelle nahm ich das Paar zu mir ans Seil und trennte uns von der Sicherung. Gerold über mir hatte nun unvermutet drei Leute Unterlast, und das spürte man auch an der Reaktion des Helikopters. Es haute uns regelrecht aus den Überhängen raus! Aber Gerold Biner ist ein hervorragender Pilot mit einer immensen Erfahrung in der alpinen Luftrettung. Er parierte die Situation glänzend und brachte uns alle drei in Sicherheit.“ Nicht nur Bergführer und Gast, auch die Piloten und Retter sind Schicksalsgemeinschaften. Sie müssen sich blind vertrauen und aufeinander verlassen können. Grundsätzlich hält man jeden Rettungseinsatz für notwendig, aber das ist leider nicht die Realität. Es gibt Bergsteiger, die das Bergrettungswesen wie ein Taxiunternehmen betrachten. Ohne sich darüber Gedanken zu machen, dass es Menschen sind, die- ohne Not!- bei Wind und Wetter und in kalten Nächten ausrücken und stundenlang zu Fuß am Berg unterwegs sind. Richard Lehner-Gaudin weiß wie es ist, wenn er und die Kollegen nach einer anstrengenden Matterhorntour in der Hütte sitzen und am Abend ausrücken müssen. Für Bergsteiger, deren Leben in Gefahr ist, geben

diese Männer alles. Aber man sollte ihre Dienste nicht grundlos in Anspruch nehmen: „Urs, Helmut (siehe Seite x & x) und ich saßen am Nachmittag nach einer Besteigung in der Hörnlihütte und erfuhren von zwei führerlosen Italienern, die im Nebel auf dem Gipfel hockten. Kurt telefonierte persönlich mit ihnen und erfuhr, einer habe ein Lungenödem, und könne nicht absteigen. Sie bräuchten dringend einen Helikopter. Das war aber aufgrund der Wetterlage nicht möglich, bis zum Gipfel würde der Heli nicht fliegen können. Also sagten wir den Italienern, sie sollten sofort absteigen. Auch der Zustand des an dem Lungenödem erkrankten Bergsteigers würde sich dann verbessern, weil er wieder mehr Sauerstoff aufnehmen könnte. Doch davon wollten die beiden nichts wissen. Sie wollten vom Gipfel abgeholt werden- mit dem Heli. Absteigen sei unmöglich. Kurt erklärte zum wiederholten Male, dass das wegen des Nebels nicht ginge. Wir machten uns unterdessen bereit zum Einsatz. Zu viert wurden wir in zwei Rotationen bis auf die Schulter geflogen, höher ging es ja nicht, der Gipfel war nach wie vor in dichtem Nebel eingehüllt. Kurt und ich waren die ersten am Berg. Es regnete mittlerweile leicht, wir begannen mit dem Aufstieg und kletterten die fixen Seile hoch. Hinter uns kamen kurz darauf Urs und Helmut. Auf dem Weg nach oben hielten wir Ausschau nach den Italienern, in der Hoffnung, dass sie dem Rat gefolgt waren, und mit den Abstieg begonnen hatten. Aber stattdessen kamen uns zwei deutsche Bergsteiger entgegen. Die beiden, so erfuhren wir, saßen immer noch auf dem Gipfel und warteten auf Rettung. Und so war es auch, einer hatte es sich im Schlafsack gemütlich gemacht, der andere saß daneben. Es war schnell klar, dass hier etwas nicht stimmte. Dem Typen im Schlafsack fehlte gar nichts, der war- genau wie sein Freund- kerngesund. Sie hatten lediglich keinen Bock mehr bei einsetzender Dunkelheit im Nebel das ganze Matterhorn runterzulaufen. Und sie waren so müde! Urs trat auf den liegenden Bergsteiger zu und schüttelte ihn. „Los, steh´ auf!“ Keine Reaktion. Also half er nach. Mit einem Handgriff zog er ihn aus seinem warmen, gemütlichen Schlafsack und stellte ihn

auf seine Füße. Der Italiener hatte bereits Jacke, Handschuhe, Steigeisen und Klettergurt ausgezogen. Auch das Anziehen übernahm Urs. In Windeseile hatte er den Kollegen bergtauglich gemacht. Und der hatte erkannt, dass mit diesem großen kräftigen Bergführer nicht zu spaßen war und er besser seinen Anweisungen Folge leistete. Wir seilten die Italiener an und trieben sie vor uns her. Erstaunlicherweise kletterten sie ganz prima. Mit Höhenödem? Beim Abstieg haben wir alle anderen Bergsteiger mit unseren „Patienten“ überholt. Auf zirka 4100m lichtete sich der Nebel und wir konnten den Heli ordern. Plötzlich befanden unsere italienischen Freunde das gar nicht mehr für nötig! Sie wollten lieber mit uns absteigen. Aber wir nicht mit ihnen. Denn auf uns wartete in der Nacht die nächste Matterhornbesteigung. Und unsere Launen waren nach dieser Aktion nicht die besten. Also holten sie uns in zwei Rotationen ab und 19.30 Uhr waren wir wieder in der Hütte. Das war ein verdammt teurer Abstieg und den beiden in Zukunft hoffentlich eine Lehre!“ Doch natürlich hat Richard auch schöne Bergerfahrungen im Gepäck. Dazu gehört die Erinnerung an seinen ältesten Gast, ein 73jähriger, der auf dem Gipfel vor Freude weinte, weil sein Traum in Erfüllung gegangen war. Oder die Matterhorntour mit seiner Frau Yvette, die ebenfalls aus einer traditionsreichen Bergführer-Familie stammt. Ein Erlebnis löste jedoch gemischte Gefühle bei Richi aus, das ging fast gegen seine Berufsehre. Er soll Menschen schließlich vor dem Absturz schützen, nicht umgekehrt. „Zwei Basejumper wollten mit dem Fallschirm von der Schulter (4200m) des Hörnlis springen, und Kurt Lauber und ich flogen mit ihnen plus Kameramann hoch, der die ganze Aktion filmen sollte. Wir bohrten einen Standplatz, damit der Mann einen guten sicheren Halt hatte. An dieser Stelle geht es 1000 m senkrecht runter auf den Matterhornletscher, da können einem schon mal die Beine zittern, was schlecht für die Aufnahmen gewesen wäre. Die Basejumper hatten wir ebenfalls gesichert, sie standen an der Kante und sollten nun gelöst werden! Eine merkwürdige Situation. Ich sollte sie jetzt darunter segeln lassen! Ich

muss meine Gäste schützen, nicht in den Abgrund springen lassen! Sie hatten zudem auch leichte Schuhe an, nichts, was man hier so trägt. Sie warfen etwas Schnee den Abhang hinunter, um die Windrichtung zu ermitteln. Der erste stand nun vollkommen ungesichert an der Kante- und ich konnte fast nicht hinschauen: „Entweder du springst jetzt endlich oder ich nehme dich wieder ans Seil!“ rief ich. Da sprang er und zog nach 300-400 Metern den Fallschirm. Ich atmete auf. Das ganze machten wir zweimal. Ich selber würde das nie machen: ‘Das ist mir viel zu gefährlich!’“ Spektakuläre Einsätze, seltsame Gäste oder ungewöhnliche Aktionen gehören zum Alltag eines Bergführers. Doch auch Richi Lehner lässt sich immer wieder gerne überraschen, er ist glücklich über jeden besonderen Moment: „Ich begrüßte am Abend einen Mann auf der Hütte, dessen Vater schon das Matterhorn bestiegen hatte. Sein alter Herr war vor kurzem gestorben und als wir beim Nachtessen zusammensaßen, erzählte er mir davon. „Mein Vater wollte, dass seine Asche am Gipfel verstreut wird. Ich will ihm seinen letzten Wunsch erfüllen.“ Wir stiegen auf und am Gipfel holte er ein kleines Gefäß heraus. Das war auch für mich ein emotionaler Moment. Die Asche seines Vaters wehte mit dem Wind davon und es war ein erhabener Augenblick. Sein letzter Wunsch war in Erfüllung gegangen.“ Dass Bergsteiger ihre letzte Ruhe auf dem Gipfel des Matterhorns finden wollen, ist nicht ungewöhnlich. Wer einmal dort oben stand, kann diesen Wunsch wahrscheinlich leicht nachvollziehen. Doch es gibt Angehörige, die noch bessere Ideen haben: „Ich hatte einen Stammgast, eine junge Frau, ihr Vater war Fotograf und er hatte schon einige Fotoshootings am Berg der Berge gemacht. Auf dem Gipfel war er allerdings noch nie gewesen. „Wenn ich tot bin, möchte ich, dass Du meine Asche am Gipfel verstreust“, hatte er zu seiner Tochter gesagt. „Dann bin ich auch endlich mal oben gewesen.“ Doch seine Tochter wollte davon nichts wissen. „Ich Sorge dafür, dass Du zu Lebzeiten hochkommst.“ Als ich mit ihr auf dem Gipfel stand, holte sie eine Haarsträhne ihres Vaters aus dem Rucksack und legte sie unter einen Stein. „Jetzt ist ein

Teil von ihm hier oben“, freute sie sich. Es kommt allerdings öfter vor, dass Bergsteiger ein Souvenir vom Matterhorn mitnehmen, statt eines dort zu deponieren. Wahrscheinlich liegen auf der ganzen Welt Gipfelsteine auf Nachttischchen oder in Wohnzimmervitrinen. Ein Gipfelstein machte eine einmalige Reise und kehrte danach wieder an seinen Ausgangsort zurück. Richi: „Ich führte den berühmten Schweizer Astronauten Claude Nicolier aufs Matterhorn. Er war der erste und bis jetzt einzige Schweizer im Weltraum. Beim ersten Mal nahm er einen Stein vom Gipfel mit. Bei seiner nächsten Shuttle-Mission ins Weltall hatte er den Stein dabei, gemeinsam umrundeten sie 136-mal die Erde. Als Nicolier danach ein zweites Mal mit mir aufs Matterhorn ging, brachten wir den Stein zurück zum Gipfel!“ Kurioses, Skurilles, Leben und Tod, Freud und Leid, all das kann man am Matterhorn finden. Aber Richis wohl bewegendstes Erlebnis am Horu nahm seinen tragischen Anfang in seiner Kindheit: „Ich war zirka acht Jahre alt, als ich mit ein paar Freunden am Rangierbahnhof in Zermatt spielte. Es war ein schulfreier Nachmittag und wir stiegen auf eine Schneefrüse, Jungenspiele eben. Plötzlich geriet mein Freund Oliver in eine Stromleitung, und ich erinnere mich nur, dass er schrie und sich schwer am Arm verletzt hatte. Wir waren vollkommen schockiert, wussten aber nicht genau, was passiert war. Wie schwer mein Freund verletzt war, das sollte ich erst später erfahren. Olivers linker Arm hatte so schwere Verbrennungen erlitten, dass er amputiert werden musste. Ein entsetzlicher Unfall. Doch Oliver ließ sich von seinem Schicksal nicht entmutigen. Mit seinem Vater, ebenfalls ein Zermatter Bergführer, absolvierte er in den folgenden Jahren einige leichte Touren. Oliver arbeitet auf dem Bergführer-Büro, und ist auch ein hervorragender Skilehrer, wir sehen uns häufig, und irgendwann sagte er zu mir: „Ich will aufs Matterhorn.“ Ich zögerte keine Sekunde und versprach ihn zu führen. Mein Freund hatte eine super Kondition, die Kunst bei der vor uns liegenden Tour lag im Gleichgewicht. Und das hatte er. Wir mussten einfach eine

andere Technik anwenden, an den schwierigen Kletterstellen und in den fixen Seilen musste ich ihn immer halten und sichern, damit er den nächsten Griff machen oder das Fixseil nachgreifen konnte. 20 Jahre nach dem schrecklichen Unfall bestiegen Oliver und ich gemeinsam das Matterhorn. Das war zweifelsohne meine emotionalste Tour.“

Wer so viel in den Bergen erlebt hat wie Richard Lehner-Gaudin, bei Touren oder Rettungseinsätzen in den Alpen und im Himalaja, dem kann man den Nachwuchs getrost anvertrauen. Der ausgezeichnete Rettungsspezialist wird dafür sorgen, dass auch in Zukunft gut ausgebildete und mutige Männer ausrücken, die in Not geratenen Alpinisten helfen.